

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Erkenntnis
aus der Sonn- und
Feiertage täglich.
Kopie für das halbe Jahr
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.,
5) fr., ein Monat 85 fr.
Die Zustellung in das
Haus 1 fl.
Eingelie Nummern 5 fr.
Mit
Postversendung:
Im Inland:
halbjährig 7 fl., viertel-
jährig 3 fl. 50 fr. 2. W.
Im Ausland:
halbjährig 4 fl. 50 fr.
Verleger und Eigentümer:
Th. Steinhausen's Erben.
Für die Redaction ver-
antwortlich:
Georg Essig.

Inserat
aller Art werden in der
Steinhausen'schen Buch-
druckerei angenommen; für
Wien borgen dieselben:
Haasenstein & Vogler,
Zuf. Exp., Wallfischgasse 10;
mer die Annoncen-Bur.;
A. Oppelk, Stubenbastei 2,
Rector & Comp., I. Riemer-
gasse 13, R. Mosse, Seiler-
gasse 2; für's Ausland:
Haasenstein & Vogler in
Berlin, Hamburg, Frank-
furt am Main, Basel und
Paris; Adol. Steiner, Ann.-
Exp. Hamburg.
Der Raum einer einpal-
tigen Annoncenzeile kostet
beim einmaligen Einrücken
7 kr., das 2. Mal 6 fr., das
3. Mal 5 fr. 2. W., ercl. der
Stempelgebühren 20 kr.

Abonnements-Bureaus: In Mediasch bei Joh. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Schässburg in C. J. Habersang's Buchhandlung (C. F. Erlor); in Szasz-Reen bei Herrn Adol. Dengjel, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard, Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Maros-Vasarhely in Herrn J. Wittich's Buchhandlung; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Hirsitz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in Hermannstadt, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ed. der Bürgergasse; wollest die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 114. Hermannstadt, Donnerstag am 16. Mai 1878. 92. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 15. Mai.

In den letzten Tagen kamen zahlreiche Fälle verbrecherischer Ausschreitungen seitens der bosnischen Flüchtlinge vor. In Stupnit wurden am 12. d. zwölf mit Hinterladern bewaffnete, bei Djalovar interwirte Flüchtlinge verhaftet, wovon einer wegen Widergesetzlichkeit von den Serben erschossen wurde. — In der Gegend von Petrovofelo wurden mehrere aus bosnischen Flüchtlingen bestehende Bänder constatirt, welche wiederholt Raubnachte verübten; es wurden daher ständige Bewachungs- und Entwaffnungsmaßregeln getroffen. — Sämmtliche von den Montenegro nach Oesterreich-Ungarn geflüchtete Türken wurden am 12. d. in Guryola auf dem Lloyd-Schiff nach Medua eingeschifft; die Beförderungs- kosten werden von dem türkischen General-Consul in Ragusa bestritten. — In Cattaro sind zwei Jäger-Bataillone und zwei Gebirgsbatterien ein- getroffen. Falls eine Wiederholung der Ausschreitungen seitens der Montenegro stattfinden, ist die Wiener Regierung entschlossen, Antivari zu besetzen. Das „Costerubotet“ dementirt die Meldungen über verbüßte Wägen. Rußland wolle keine Fonds hergeben und Serbien nicht auf eigene Kosten waffnen.

Von Seite der Berliner Regierung nachstehenden Kreise wird in Abrede gestellt, daß Rußland bereits sein letztes Wort gesprochen habe und seine maritimen Rüstungen fortsetze; vielmehr stünden weitere gegen- seitige Concessionen bevor. Nach verlässlichen Mittheilungen soll England den Transport indischer Truppen sistirt haben.

Der „Daily Telegraph“ meldet, Fürst Bismarck erklärte an Schumaloff: Der Friede sei für Rußland absolut notwendig und er wolle Alles zur Verhandlung beitragen. Schumaloff dürfte nach Berlin in Folge dessen wohl mit Rußlands Zustimmung zu Englands Forderungen zurückkehren und der Congreß würde in Berlin stattfinden.

Dem „Standard“ wird aus Konstantinopel telegraphisch gemeldet, der türkische Ministerrath habe beschlossen, von Oesterreich-Ungarn Er- wählungen bezüglich seiner Absichten auf Bosnien und bezüglich der mili- tärlichen Vorbereitungen überhaupt zu begehren.

Einer Meldung der „Daily News“ aus Konstantinopel zufolge drohte General Tolleben, Konstantinopel zu occupiren, wenn die Festungen nicht sofort übergeben würden. — Osman Pascha habe dem Ministerrath berichtet, daß die türkische Armee nicht in der Verfassung sei, einer Occupation der Hauptstadt Widerstand zu leisten.

Die Pforte beschloß in Folge peremptorischen Verlangens des Generals Tolleben, die Festungen sofort, und zwar zuerst Schumla, dann Varna und zuletzt Batum zu räumen; General Tolleben versprach, sich nach Adrianopel und Debagatz zurückziehen und Erzerum zu räumen, sobald die Räumung der Festungen vollzogen sein würde.

Das Konstantinopler Telegramm der „Times“, daß die Räumung der türkischen Festungen beschlossen worden sei, wird dahin interpretirt, daß dieser Beschluß wohl unter der von russischen Seite geübten Pression gefaßt worden sein mag, daß dies aber noch nicht gleichbedeutend mit der Ausführung des Beschlusses und der wirklichen Räumung sei, die übrigens, was Schumla anbelangt, längst zugestanden worden.

Man verzeichnet in Petersburg einen plötzlichen Wechsel der Stim- mung. Schumaloff's Mittheilungen stellen die Forderungen, welche England jetzt aufhalten gedenkt, als so exorbitant dar, daß selbst das besiegte Rußland Anstand nehmen müsse, sie zu bewilligen, und nach denselben Mittheilungen herrscht die Ueberzeugung vor, daß Deutschland allerdings zunächst nicht aus seiner Neutralität heraustreten, aber diese Neutralität einer englischen Flotte gegenüber so markiren würde, daß die Action

dieser Flotte von keinem großen Belang sein könnte. So ist man denn augenblicklich entschlossen, dem englischen Minimum ein russisches Maximum gegenüber zu stellen und diesem Maximum den Charakter eines letzten Wortes zu geben. Gleichzeitig aber würde man den von Oesterreich-Ungarn formulirten Interessen die weiteste Rücksichtnahme zusichern und endlich die Pforte vor die Alternative stellen, entweder den Frieden von San Stefano Rußland gegenüber ohne Säumen und seinem ganzen In- halte nach zur Ausführung zu bringen oder gewärtig zu sein, daß sie mit allen zu Gebote stehenden Nachmitteln und ohne daß auch Rußland durch jenen Frieden weiter gebunden sei, dazu verhalten werde.

Das Petersburger Amtsblatt veröffentlicht folgenden Aufruf des Moskauer Central-Comite's für die Beschaffung einer Kreuzerflotte:

„Gott hat es gefallen, über Rußland eine neue Heimathung zu schicken. Der unersöhnliche Feind bedroht uns mit Krieg. Landsteute! werden wir denn dulden, daß der Feind die Früchte unserer Siege vernichten und die durch uns befreiten Völker wieder unterjochen solle? Unser Feind ist stark zu Wasser, numerisch übertrifft seine Seemacht bei weitem die unfertige, es gibt aber Mittel, ihn auch auf den Wasserstraßen empfindlich zu treffen, und ihm einen harten Schlag zu versetzen. Wer weiß es nicht, daß alle seine Interessen sich im Verdienste und Erwerbe concentriren? Dreißigtausend seiner Schiffe bedecken alle Meere der Welt; er ist im Besitze einer ungeheuren Handelsflotte. Auf diese müssen wir unsere Angriffe richten. Während der Feind unsere Meere sperrt, unsere Küste brandstiftet, soll auch seine Handelsflotte den Leiden des Krieges ausgegeseht sein. Wir bedürfen schnellgehender, starker Schiffe, welche als furchtbare Macht auf den Handelsstraßen des Feindes erscheinen könnten. Der letzte Krieg bedeckte unsere Seeleute, welche von schwäch- lichen Nachen aus mit furchtbaren Panzerschiffen kämpften und als Sieger aus dem Kampfe hervorgingen, mit Ruhm. Schicket diese braven Leute auf großen, starken Fahrzeugen dem Feinde entgegen, dieser wird bald die tühne Zuversicht eingebüßt haben. In allen Kriegen standen wir wie ein Mann zu Kaiser und Reich; vereinigen wir uns auch jetzt in dem großen Bestreben, eine freiwillige Flotte von Kreuzern rasch zu schaffen. Jeder thue seine Pflicht und wir werden das nothwendige Ziel bald erreicht haben. Die Action muß eine rasche, kraftvolle sein!“

Um Konstantinopel, welches durch die im Belgrader Walde errich- teten Fortificationen vollständig im Osten gesichert ist, auch im Süden vor einem Angriff von San Stefano aus zu sichern, wurden auf den Plateau von Daud Pascha eiligst Jägergräben ausgehoben und Schanzen errichtet. Auf Pascha hat Ordre erhalten, sich unverzüglich nach seinem neuen Bestimmungsorte, Jemen, zur Uebernahme des Commandos über das siebente arabische Armeecorps zu begeben. Auf ist durch allzu intimen Verkehr mit dem Großfürsten Nikolaus, später mit Tolleben compromittirt, weshalb auf seine schleunigste Abreise gedrungen wird.

Die Russen begannen Deros und die östlich davon bis zum Bos- porus gelegenen Detschastan zu räumen und werden diese Plätze von den bei Bujukdere stehenden Corps Mustafa Paschas besetzt werden. Die bulgarischen Städte am Schwarzen Meer erhalten theilweise kleine Detachements der neugebildeten bulgarischen Armee als Besatzung. Die Russen wollen Rodosjo und die südlich bis Gallipoli gelegenen Detschastan erst nach der vollständigen Räumung Varnas verlassen.

In Pera ist die verbürgte Nachricht eingetroffen, daß in der Nacht vom 11. auf den 12. d. M. eine größere Abtheilung Insurgenten unter Führung des türkischen Generalstabs-Officiers v. Sarembo, nordwestlich von Tatar-Bazarbischl ausziehend, bei Yeniköi die im Derbent-Balkan stehenden russischen Abtheilungen zurückwarf, während eine andere Bande Aufständischer das russische Wach- Detachement in Derbent-Kapuzi (Pash- höhe des Trajan-Thores) größtentheils niedermachte, zwei Gebirgskanonen

nahm und sich im Passe selbst festsetzte. (Eine dauernde Besetzung des Trajan-Thores durch die Insurgenten würde die nachtheiligsten Folgen für die russische Armee haben, da dies einer der strategisch wichtigsten Punkte Rumeliens ist und die Verproviantirung der Russen hauptsächlich über Tatar-Bazarbischl bewerkstelligt wird.)

Aus dem ungarischen Reichstage.

Budapest, 13. Mai. In der heutigen Sitzung des Abgeord- netenhauses wurde der Gesetzentwurf über die Vermehrung der Kupferseidemünze unverändert angenommen. — Im Sinne desselben werden in beiden Staaten der Monarchie — im Notenverhältniß von 30% zu 70% — 10.000 fl. $\frac{1}{10}$ -Kreuzerstücke und 490.000 Ein-Kreuzer- stücke geprägt werden.

Nach erschöpfter Tagesordnung lenkt Ernst Simonyi die Aufmerksamkeit der Regierung auf die russischen Truppen-Concentrungen in Rumänien. Die rumänische Armee kommt in Gefahr, vollständig umzingelt zu werden, auch sind die sieben- bürgerischen Pässe bedroht. Redner stellt seine Interpellation heute, weil er den Minister-Präsidenten bitten will, in seine Aufklärungen, die er gelegentlich der morgigen Verhandlungen über den 60-Millionen-Credit bieten wird, auch diesen Umstand einzubeziehen.

Seine Interpellation lautet:

„In Anbetracht der in Folge des jüngst stattgehabten russisch- türkischen Krieges an den südlichen Grenzen unseres Vaterlandes einge- tretene Veränderungen und Ereignisse, frage ich vom Geschäftspunkte der Wahrung der Staatsinteressen Ungarns den Herrn Minister-Präsidenten:

„Hat die Regierung Kenntniß davon, daß in neuester Zeit eine russische Armee von 60.000 Mann nach Rumänien eingerückt ist, dort die besten strategischen Positionen besetzt und solche Maßregeln traf und noch trifft, aus welchen deutlich ersichtlich ist, daß dadurch nicht ein Durchzug der russischen Kriegsmacht im Sinne der Convention vom 16. April 1877, sondern die bleibende Occupation des Landes beab- sichtigt wird;

„daß ein starkes Armeecorps vor den Thoren von Bukarest Stellung genommen hat;

„daß die russische Armee bei Blajesti und Foksan starke Defensiv- besetzungen und Redouten aufstellt;

„daß in Galatz die russische Militärbehörde von der städtischen Behörde einen Platz zur Errichtung eines Artillerie-Etablissements bean- sprucht hat;

„daß in Jassy, Galatz und anderen Städten die höheren russischen Officiere für sich und ihre Familien Wohnungen gemiethet haben, was jedenfalls die Absicht bekundet, sich dort durch längere Zeit aufzuhalten, als zu einem einfachen Durchmarsch erforderlich ist?

Und in Anbetracht, daß die russische Armee außer den erwähnten strategischen Positionen neuerdings auch noch Pitesti besetzt hat; in Anbetracht ferner, daß Widin sich ohnehin schon in den Händen der Russen befindet, so daß es scheint, daß durch die Besetzung dieser Position nicht bloß die Umzingelung und eventuell die Vernichtung der in der Kleinen Walachei concentrirten rumänischen Armee beabsichtigt wird, damit dann Rumänien sich ganz in der Gewalt der Russen befinde, sondern daß auch durch das Einnehmen einer, wenn auch nicht drohenden, doch starken defensiven Stel- lung gegenüber den aus Siebenbürgen nach Rumänien stührenden Pässen die Interessen des ungarischen Staates in hohem Grade bedroht und gefährdet sind, — frage ich ferner den Herrn Minister-Präsidenten:

„Sein Zartgefühl ließ ihn diese Worte nur zögernd aussprechen denn er vergaß nicht, wer diese Andere war. Jane seufzte laut.

„Was ist jetzt zu thun? fragte Jane mit bebender Stimme.

„Nichts. Sie werden doch natürlich nicht mit einer Anklage gegen Mr. Carlton hervortreten wollen? Die Umstände verbieten das.

„Ich mit einer Anklage gegen Mr. Carlton hervortreten! wieder- holte Jane, vor dem bloßen Gedanken zurückschauend. Nein, das fiel mir nicht ein — er ist ja Laura's Gatte. Clarice und Laura stehen mir gleich nahe, aber die todte Schwester muß ungerächt bleiben, um der lebenden willen. Ich sprach von Laura selbst. Was ist da zu thun? Wir können sie nicht bei Mr. Carlton lassen!

„Es war dies ein zu delikater Punkt für Friedrich Grey. Darüber möchte ich kein Urtheil abgeben, Lady Jane, sagte er, sie ist ja doch aber die langen Jahre bei ihm gewesen.

„Das war richtig. Jane sah hier ihren Weg noch nicht klar vor sich. Lady Jane hätte Friedrich Grey den Brief gen gezeigt, er befand sich aber augenblicklich nicht in ihrem Besitze. Sie hatte ihn, als sie am Morgen Mr. Carltons Haus verließ, mit sich genommen; er steckte noch in ihrer Tasche, als sie den Besuch bei Mrs. Smith machte und im Laufe der gegenseitig ausgetauschten Erklärungen zeigte sie ihn derselben hoffend, auf diese Weise eine Spur des Gatten, an den er ge- richtet war, zu erlangen. Selbst damals hatte Jane noch keinen Verdacht gegen Mr. Carlton, oder, wenn dies der Fall war, doch nur in einem secundären Grade. Sie glaubte, Clarice habe Mr. Crane geheiratet und Mr. Carlton sei in diese Angelegenheit nur als dessen Freund und Ge- fährtete verwickelt. Jane mußte sich begnügen, dem jungen Manne den Inhalt des Briefes genau zu erzählen, was für ihn indeß vollkommen ausreichend war.

Der Brief ist an Mr. Carlton als an ihrem Gatten gerichtet, rief er. Der scherzhafteste Stiel jedoch, in dem er, wie Sie erzählten, ge- halten ist, muß Jeden irre führen, der nicht den Schlüssel dazu besitzt. Es ist schwer, auf die Vermuthung zu kommen, daß der Mann und der

Fenilleton.

Lord Dalburn's Töchter.

Frei nach dem Englischen der M. S. Wood.

(35. Fortsetzung.)

„Ich that so viel oder so wenig in meinen Kräften stand, sie von Mr. Carlton zurückzuführen. Als ich in Ihren Dienst getreten war, Wylaty, ließ Pompejus einen Wink gegen mich fallen, Miß Laura — wie sie damals hieß — treffe in der Dämmerung mit Mr. Carlton heimlich im Garten zusammen. Ich durfte offen nichts gegen Mr. Carlton sagen, beschloß aber ihn zu erschrecken und sie zu warnen. Eines Abends, als sie wieder bei einander im Garten waren — es war der Abend vor ihrer Flucht — setzte ich eine schwarze Haube auf, band den Pflüschbart, den ich bis auf den heutigen Tag aufgehoben habe, um das Gesicht, zog einen alten Rock meines Herrn an und setzte eine Mütze von Pompejus über die Haube. Als ich den Platz im Garten, wo sie sich gewöhnlich trafen, erreichte, war Miß Laura allein, er hatte sich schon wieder ent- fernt. Es war unter den Bäumen, wo ich stand, schon ganz dunkel, so daß sie mich nicht deutlich sehen konnte; ich verstellte meine Stimme und warnte sie, so eindrucklich ich vermochte, vor Mr. Carlton. In dem ich mich wieder zurückziehen wollte, begegnete mir Mr. Carlton; ich zog die Mütze und er sah mein Gesicht beim Schimmer des Mondes. Ein tödtlicher Schreck malte sich in seinen Zügen; er mußte das Gesicht wieder erkannt haben, das er in jener Nacht auf dem Treppenplatze gesehen; dann verbarg ich mich hinter den Bäumen, bis er den Garten verlassen hatte. Ich bin ihm in dieser Weise noch einige Male erschienen.

„Wozur erklären Sie aber das, Judith, daß Ihre Erscheinung ihn stets mit Schrecken erfüllt haben soll? unterbrach sie Friedrich Grey.

„Auf folgende Weise: Ich glaube, als er mich am Abend, wo er das Verbrechen beging, auf der Treppe sah, er fürchtete, es sei Jemand,

der ihn bei seiner Giftmischeri belauscht habe; als jedoch keine Spur menschlichen Wesens aufgefunden werden konnte, bewachte sich seiner der Aberglaube, er habe eine übernatürliche Erscheinung gehabt. Ich ver- muthete, es ist in ihm ein beständiger Widerstreit gewesen, ob er einen Menschen oder ein Gespenst gesehen habe, und er hat den Einen ebenso sehr gefürchtet, wie das Andere.

Friedrich Grey nickte mit dem Kopfe.

„Es ist aber doch seltsam, daß er Sie nie erkannt hat, bemerkte er. Das ist gar nicht seltsam, Mr. Grey. Sie können gar nicht glauben, wie sehr der Pflüschbart mein Gesicht entzerrt, es sieht genau wie das eines Mannes aus; außerdem hat mich aber Mr. Carlton immer nur bei schwacher, unzureichender Beleuchtung in diesem Aufzuge gesehen. Eine gewisse Ähnlichkeit muß ihm aber dennoch aufgefallen sein, denn Lady Laura sagte mir kürzlich lachend, ich hätte etwas in meinem Gesichte, was Mr. Carlton zwiher wäre. Bei allen diesen Vorgängen hatte ich natürlich nicht die leiseste Ahnung, daß die Dame, welche in der Palast- straße stand, in so naher Beziehung zu der Familie, bei der ich diene, gestanden hat.

Judith schwieg; die Geschichte war erzählt — eine Todtenstille herrschte im Zimmer.

Das Telegramm des Advocaten.

Konnte noch ein Zweifel an Mr. Carltons Schuld obwalten? Sie war erwiesen. Jane Chesney und Friedrich Grey waren allein im Zimmer zurückgeblieben, beide erwogen für sich die schwierige Frage, und wagten kaum einander anzublicken. Judith war hinausgegangen, Lucy hatte sich nach ihrem Zimmer begeben, um zu schlafen — wenn sie heute überhaupt Schlaf finden konnte.

Er muß ihr Gatte gewesen sein, hauchte Jane kaum hörbar.

Das unterliegt keinem Zweifel. Wäre sie nicht seine Frau gewesen, hätte er sie nicht aus dem Wege zu räumen brauchen. Wir müssen, an- nehmen, daß er es that, um — um — eine Andere heiraten zu können.

den und der
ders lebhaft
fluß unseres
einen Früh
von Wien
kommen
geben nach
jollen, wie
Kronstadt
mannstädter
Uhr Nach-
nt. Tages-
Wahl der
ag, 19. d.,
dird daselbst
th, welcher
n, um den
tatarteldes
Staats-
ein Bauer
durch die
zogen das
das Ehe-
vortrefflich
reignis aus
hämlich un-
latten unter
zwei ge-
genzeugen,
wird, den
respondent:
ejonders ist
sich kaum
ich standen.
auf 4 bis
eintreten,
es ist dies
bekanntes
steigt; es
stet, von
men wollen
den Schaden
lange der
g nicht zu
dann der
Umgebung,
t. Weizen-
läßt auch
den Ueban;
iten guten
ieur-St. Me
Niemand
ins Amt
bald ein
trieb die
Schwaps
rde herab-
beißfluchen.
ein Pferd
als vom
Wahl des
mal mehr
dieser mit
euen Pro-
gramm
ge Ablegat
wird auch
in der
sts aus
bei der
st. Capital
Capital-
g am 30.
Freiungen,
tals- und
pital rück-
sind 121
fl. Rente
Herungs-
April war
scheit des
mitgliedern
vreisetzte
stätt und
reau aus-
ge Zafasse
außerdem
zu, daß
as Motiv
en wollte,
tan's ver-
mit einem
n und be-
Jahren in
nes Groß-
schen Tagen
sine für
auf eine
erlegten
as Worten
f ab, und
en Rath,
gerietben
Erfindung
n.
Orbens,
en in der
etrieb zu

confessoren, deren hervorragender Vortheil in der Ersparnis der Hälfte an Zeit besteht, ohne daß bei Handhabung der Maschine eine große Kraftanstrengung nötig wäre. Die in der Maschine eingefügte Säge ist sehr dauerhaft und wird nur durch Abwegen der Zähne unbrauchbar.

(Land-Torpedos.) Der bekannte Honvéd-Lieutenant v. Zubovics hat die von ihm erfundenen Land-Torpedos, mit deren Beihilfe im letzten russisch-türkischen Kriege vor Plewna geradezu fürchterliche Resultate erzielt worden sind, dem k. k. technischen Genie-Comité vorgelegt. Dieses Comité hat die Erfindung geprüft, als vorzüglich befunden und darüber dem k. k. Reichs-Kriegsministerium Bericht erstattet. Das Ministerium erteilte nun den Befehl, die Proben mit diesen Torpedos auf äranische Kosten im Laufe der nächsten Woche noch vorzunehmen.

(Eine von königlichem Geblüt.) Man schreibt aus Wien: Die Polizei beschäftigt sich seit einer Zeit mit einem sehr interessanten Falle, doppelt interessant wegen der Person, die dabei die Hauptrolle spielt. In Grand Hotel wohnte seit einiger Zeit eine Dame, welche ohne großen Aufwand zu machen, ihrer lebensweise nach, als wohlhabend gelten konnte. Sie nannte sich Rosine Gattolo. Polizeicommissär Frankl wurde, der Grund ist gleichgültig, auf die Dame aufmerksam und das Resultat seiner Forschungen über ihre Person ist folgendes: Die Dame kam, nach ihrer Aussage hieher, um Sprachunterricht zu ertheilen, und hatte sich durch Inzinate auch wirklich als Sprachlehrerin empfohlen. Vier Offerte wurden ihr gemacht, sie stellte sich jedoch nirgends vor. Ein bei ihr vorgesehener Paß, ausgestellt von einem französischen Consul in America, nennt sie Rosine Garbe de Gattolo. Die Polizei verfolgte ihre Ausweisung wegen Mangel eines bestimmten Erwerbs, Subsistenzfähigkeit und Behelligung des Hofes durch Bettelbriefe. Rosine zeigte sich von der Ausweisung nicht überrascht, sondern bat um einen kurzen Aufschub, der ihr gewährt wurde. Sie sei, so behauptete sie, politische Martyrin; sie wisse recht gut, daß ihre Ausweisung ein Werk des Grafen Boguz, des französischen Botschafters, sei, der sie als Spononin angesehen habe. Ihre Angaben, daß sie der letzte Sproßling König Sigismunds II. sei, mit welchem der Mannesstamm der Jagellonen erlosch, bestätigten sich vollkommen. Da Sigismund II. aber mit Isabella von Kastilien verheiratet war, so ist Rosine mit einem andern hohen Hause, wenn auch entfernt, verwandt. Und so tritt der gewiß seltene Fall ein, daß eine Dame aus königlichem Geblüt von Wien abgefahren wird.

(In Folge Blitzschlages die Sprache verloren.) Am 3. d. ging in Obermünchen in Ober-Osterrreich ein schweres Gewitter mit Hagelschlag nieder, wobei der Blitz in das Haus des Valentin Höck zu Sankt Ulrich und die Bäuerin sowie den Zimmermann Jakob Höckler betraf. Letzterer ist wieder vollkommen hergestellt. Die Bäuerin Maria Höck hat wohl ihre Besinnung wieder erlangt, jedoch die Sprache verloren.

(Eine Million todt — Maitäfer) ist das Resultat der von der Gemeindevorstellung in Bruck in Kärnten im Laufe der vergangenen Woche veranlaßten Sammlung und Bereinigung dieses massenhaft erschienenen Insectes. Dieselben ergaben ein Quantum von 220 Liter im Gewichte von 550 Kilogrammen und veranlaßten eine Ausgabe von 23 Gulden — ein Betrag, welcher dem ärmsten Theile der Bevölkerung zuzuführen und demselben vielleicht auch ohne diese Leistung unter einem peinlichen Titel hätte zugeführt werden müssen. Wenn man bedenkt, daß die betrachteten Wesen dieser Käfer bis zu 30 Eier legen, denen Larven (Engerlinge) entstehen, welche 3 bis 4 Jahre in Feld, Wiege und Gärten enormen Schaden anrichten, so wäre sehr zu wünschen, daß derartige Bereinigungen allgemein durchgeführt würden.

(Zum Attentat gegen Kaiser Wilhelm) wird aus Berlin, 13. d. berichtet: Die Untersuchung gegen Hödel nimmt weite Dimensionen an. Die Operationen für den Kaiser dauern fort. Heute umschien sie den Höhepunkt beim Diner, wo vor der gesammten kaiserlichen Familie die kaiserliche Mittheilung über die Eheverprechung zwischen der Prinzessin Louise-Margarethe und dem Prinzen Arthur von Großbritannien stattfand. Der Kaiser fuhr durch die Stadt mit dem Großherzog von Baden.

Dem Polizeipräsidenten ging die Mittheilung zu, der Attentäter Hödel habe kürzlich der Redaction eines kleinen social-demokratischen Blattes angehört und daß er von dem Kreisgericht Raumburg verfolgt werde und sich vor einiger Zeit von den einzigen Socialdemokraten in österreichischer Weise getrennt habe; die bezüglichen Erhebungen sind im Gange. Hof-Preceptor Stöcker veröffentlicht im Namen des Vorstandes der social-socialen Arbeiterpartei die Erklärung, wonach Hödel seit dem 21. April sich dieser Partei angeschlossen, deren Versammlungen besucht und freiwillig, ohne Bezahlung, deren Mitglieder, insbesondere ein Paß über die Lebe zu König und Biterano, verordnet hatte; Hödel könne sich, da er sich als Anarchist erkläre, und in Leipzig als social-demokratischer Agitator gewirkt habe, nur aus Unkenntnis oder böswilliger Abneigung der social-socialen Partei angeschlossen haben. — Ueber die Kluge und Kaltblütigkeit des Kaisers nach dem Attentate wird unter anderem mitgetheilt, daß der Minister Bismarck, der 20 Minuten nach dem Attentate zum Vortrage über die orientalischen Angelegenheiten im Palais erschien, bemerken zu müssen glaubte, daß unter den vorliegenden Umständen der Vortrag wohl ausfalle, der Kaiser hatte aber die auf den Vortrag bezüglichen Sprüche nach seiner Rückkunft bereits gelesen und erklärte, daß der Vortrag statthaben solle, der dann auch stattfand. — Die „Post“ erzählt, daß die Rückkehr des Grafen Bismarck möglicherweise gegen Ende der Woche erfolgt.

(Die „Egel“ haben angefangen.) Diese Variante zu dem alten Sprichwort vom „Karnickel“ verlegte jüngst auf dem Polizeigebäude in Berlin die sowohl in amtlicher Eigenschaft, als auch als Zuhörer Anwesenden in eine in diesen Räumen sehr selten vorkommende Thierart. Der Zerkochschreiber besitzt zwar keine sonderliche Geringfügigkeit, aber er hat immerhin Pechen mit abfallenden Nasekläppchen, an deren Enden sich Gräben hinziehen. An einem dieser Plätze vorfinden am Donnerstag Nachmittag vier Arbeiter herum, als ihnen . . . doch wir wollen lieber anführen, wie sich in dem Verhöre die Geschichte gestaltet hat: „Sie sind beschuldigt, zwei Egel in den Gräben geworfen zu haben,“ sagte der Polizeichef. — „Jott bewahre,“ nimmt Einer der demselben vorgesehnen Bergmanns das Wort, „umgekehrt ist es ja gewesen, die Egel haben angefangen. . . „Nun, wir können die Egel ansagen.“ — „Wir sehen also spazieren, in diesen forsch, weil er küpfe war, da kommt uns ein oller Wagen entgegen, wo se der abgemachte Preis drin fahren. Er waren in paar niedliche Egel vorzespant. Det freute mir.“ „Sieh mal, zwei Egel,“ sage ich zu Zeigen. „Und Einer sieht druff,“ sagte Zeige. „Und Biere gehen nebender,“ sagt nu der Kaiser. Det war nu eigentlich doch ne Weibung vor uns und wir fragten nu wojo? Na, wie wir nu fertig waren mit die Unterhaltung, da waren die Egel und der Kaiser mit einem Male im Irden, aber wir können da nicht vor, die Egel haben angefangen.“ Die vier harmlosen Angeklagten werden in einigen Wochen sich wegen des Vorfalls wegen groben Unfuges zu verantworten haben. Ob auch die Egel vorgeladen werden, wird wesentlich davon abhängen, ob sie von dem des Bileam stammen und somit reden können.

(Kleine Geschichte von der Pariser Weltausstellung.) Eine curiose Geschichte, die früh am Dienstag auf dem Marsfelde passirte, und die den französischen Journalisten entgangen ist, soll hier erzählt werden. In eleganter Equipage, mit einem Diener hinter sich, erschien unter den Eingeladenen eine etwa in der Mitte

der fünfziger Jahre stehende Dame in zierlichem Seidenkleide, mit grünen Handschuhen, grünem Hut und grünem Sonnenschirm. Kleid und Hut waren, um die Harmonie zu vervollständigen, violett garnirt. Die Sergeants de ville trugen Bedenken, diese auffallende Erscheinung in den Ausstellungsraum einzulassen, und geleiteten sie bis zum Trocadero, wo sich herausstellte, daß die Dame eine Fürstin Gattolin, verehelichte Baronin W., war. Die Fürstin — der Kaiser von Rußland hat ihr gestattet, diesen Titel und ihren Familiennamen auch nach ihrer Heiratung zu führen — leidet an einer sonderbaren Manie; sie will stets à tout prix ausgelacht werden. Nicht weniger sonderbar ist eine Geschichte, welche die „France“ des Herrn v. Girardin erzählt. Danach soll ein Deutscher, Namens L., der in der Rue du Faubourg-Temple wohnt, am Feste des 1. Mai schmucke Wägen an einem Regensturm zum Fenster hinausgehängt haben. Die Vorübergehenden ärgerten sich natürlich darüber, es entstand ein Aufruhr, man schrie: „Nieder mit dem Prussien!“ und schließlich machten zwei Policisten dem Scandal ein Ende, indem sie dem Freoler Befehl, das Vergeßniß zu entfernen.

(Der Kälöczy-Marsch in Paris.) Albert Wolff, der geistvolle Coureur des „Figaro“, widmet, anknüpfend an das von der ungarischen Zigeunerkapelle bei Eröffnung der Ausstellung ereignete Ständchen, jenen jüngsten Montags-Artikel nahezu ausschließlich der Besprechung des Kälöczy-Marsches. Es ist dies keine trodene Schilderung, sondern eine dithyrambisch angehauchte Verherrlichung des begehrten Nationalmarsches. Er erzählt, wie derselbe schon 1867 durch die ungarische Kapelle auf dem Champ-de-Mars populär wurde, wie Berlioz Transcription in ganz Frankreich enthusiastisch aufgenommen worden war. Ueber den Ursprung dieses stammenden Krieges wisse man nichts Bestimmtes, doch habe ihn angeblich der Geiger Közavölgyi im Jahre 1820 wieder entdeckt und da wurde der Marsch, in ganz Ungarn mit flammender Begeisterung aufgenommen, zur ungarischen Nationalhymne. Albert Wolff kommt dann auf den unglücklichen Ausgang des Freiheitskrieges zu sprechen und schildert den letzten Versuch der Gräfin Bathory bei ihrem Gemahl und dessen Hinrichtung in erschütternder Weise. Als nach der Revolution der Kälöczy-Marsch in Ungarn verboten wurde, trugen die ungarischen Musikanten ihn in's Ausland, wo man die Sympathien für das schwergetroffene Land durch stürmischen Applaus kundgab. Wolff erzählt zum Schluß aus seiner Jugend eine Reminiscenz, welche noch heute die größte Begeisterung in ihm wachruft. Er war bei einem solchen ungarischen Concerte anwesend; gerade hatte man den Kälöczy-Marsch gespielt, der sich zum Kälöczy-Marsch verhalte, wie der „Chant des Girondins“ zur „Marseillaise“. Während die Töne der Geigen erklangen, hörte man aus einer Loge des Saales tiefes Schluchzen, alle Augen wandten sich hin und erblickten eine in Trauer gekleidete Frau. Jemand erkannte sie und der Name flog von Mund zu Mund: es war die Gräfin Bathory. Da erhob sich das gesammte Publicum von den Sitzen, freudiges Händeklatschen wurde laut, die Damen winkten mit ihren Tüchern der Loge zu und einstimmig rief das ganze Publicum: den Kälöczy-Marsch, den Kälöczy-Marsch! Und die Zigeuner verbeugten sich gegen die Loge hin und begannen mit solcher Hingebung, mit solcher Gluth und Begeisterung zu spielen, daß ein Ruf des Ecstasismus den Saal erfüllte. Als aber das Publicum der Dame in der Loge nochmals seine Verehrung ausdrücken wollte, war dieselbe bereits verschwunden.

(Gattenmord in Paris.) Das Ehepaar Bernaue, er 35 Jahre alt, bei der Tramwaygesellschaft bedienstet, sie in den Zwanzigen, mit dem Hauswesen sich besassend, lebten einfach und bescheiden in der Straße „Saint-Louis-en-l'Isle“ Nr. 16, wo sie seit dem 8. April wohnten. Seit einigen Tagen waren die Gatten wegen großer Streitigkeiten entzweit. Am 2. d. ging Bernaue um 7 Uhr Morgens aus dem Hause, sein Hündchen, das er sehr liebte, am Arme haltend, und auf die Frage des Portiers wegen des Schlüssel zur Wohnung, erwiderte er, sein Frau sei ein wenig leidend, er habe deshalb offen gelassen. Diese Antwort, sowie das verstellte Aussehen Bernaues fielen dem Portier auf; er geht an die Thüre des Gemachten, klopft an, doch Niemand antwortet; hieraus Verdacht schöpfend, holt er einen Polizeimann, und als dann Beide ins Zimmer drangen, fanden sie die Frau Bernaue vollständig angekleidet an der Betteliege — jedoch in bewußtlosem Zustande. Die Aermste hatte am Halse ein 10—12 Centimeter tiefe Stichwunde, an der sie auch nach einigen Stunden starb. Als Bernaue gegen 10 Uhr Vormittags mit dem Hündchen am Arme wiederkehrte, und die mittlerweile vor dem Hause angeammelte Weibchen neuge gewahrte, erkannte er sogleich, daß der Mord bereits entdeckt wurde, ließ schnurlos nach der „Pont Sully“ und stürzte sich in die Seine. Er wurde noch lebend und immer das Hündchen am Arme haltend, aus dem Wasser gezogen und ins Gefängnis abgeführt.

(Kein Mißverstandniß!) Aus Bukarest. 6. Mai, wird der „Times“ geschrieben: Heute war der Geburtstag der Fürstin und wurde derselbe auch durch einen Gottesdienst in der Kathedrale gefeiert. Am Eingange der Kathedrale war ein Trompeter der rumänischen Armee aufgestellt, der jeden höheren Würdenträger mit einer Fanfare begrüßte. Nach mehreren russischen Generäle traten in die Kirche, aber der Hornist ließ das Blasen sein. Die Klagen, welche diese Mißachtung ihrer Excellenzen nur dem Umstande zuschrieben, daß sich der Hornist in den russischen Choren nicht auskenne, stellten einen Kosakenwachmeister bei, der den Trompeter jenseits auf das Herannahen eines russischen Großen aufmerksam machen sollte. Aber eine russische Excellenz nach der anderen kam vorbei, ohne daß die Ehrenfanfare ertönte wäre; der rumänische Trompeter hatte eben Befehl erhalten, keinem Russen militärische Ehren zu erweisen. Die Affaire hat in den Kreisen der russischen Armee selbstverständlich viel böses Blut gemacht.

(Gemaßregelte Diplomaten.) Ein Wiener Correspondent schreibt: Es ist bekannt, daß der bisherige englische General-Consul in Bukarest, Oberst Mansfield, nicht ganz freiwillig nach Südamerika gegangen ist oder geht. Ich kann die Richtigkeit der Thatache nur bestätigen und kann noch folgendes hinzufügen: Der neue erste Secretär der biesigen Botschaft, Oberst Wellesley, hat eine ähnliche „Verordentlichkeit“ erlebt, wie Oberst Mansfield. Oberst Wellesley war bekanntlich seit Jahren Militär-Attaché in St. Petersburg, alwo er sich der besonderen Gunst des Czaren und der Großfürsten zu erfreuen hatte. Oberst Wellesley benötigte seine privilegierte Stellung seit Anbeginn des Krieges, insbesondere zur Zeit, da er sich im Hauptquartier des Großfürsten Nicolaus befand, um über den Kopf seines Chefs, des Lord August Loftus, hinweg directe Unterhandlungen mit russischen Autoritäten zu führen. Lord A. Loftus beschwerte sich wiederholt beim Auswärtigen Amte in London, konnte aber mit seinen Reclamationen nicht durchdringen. Mittlerweile wurde der Marquis v. Salisbury Staatssecretär des Aeußern und dieser ist, wie man weiß, etwas energischer und strenger im Dienste, als sein Vorgänger war. Er constatirte bald, daß Oberst Mansfield ebenso wie Oberst Wellesley sich herausgenommen hatte, directe Berichte mit Umgebung des Auswärtigen Amtes an die Königin und an Lord Beaconsfield zu schicken, und Lord Salisbury verfiel in solchen Fällen nicht viel Spaß — die beiden militärischen Diplomaten wurden sofort standrechtlich verhaftet und werden nun, der Eine fern von Bukarest, der Andere fern von St. Petersburg, Gelegenheit haben, über ihre Unvorsichtigkeit nachzudenken. Es versteht sich von selbst, daß weder die Königin noch Lord Beaconsfield für die Sünder ein gutes Wort eingelegt haben.

Ueber die Volkstimmung in Rußland erzählt die „Kölnische Zeitung“ von verlässlicher Seite eine sehr pointirte Skizze, aus

welcher folgende treffende Säge hervorgehoben zu werden verdienen. Der Verfasser schreibt: Selbstgefühl, Leichtsin, Uebermuth, Unbildung, Unbesonnenheit, rohe Uncultur im Denken und in dem Verhältniß: zu friedlicher Arbeit, aber auch rohe Einfachheit des Gefühls und Patriotismus lassen den Russen bestimmunglos sich in jedes Unternehmen fürzen, zu dem der Czar ihn heute anrufen will. „Hol's der Teufel, es wird schon gehen!“ ist die stete und letzte Antwort des Russen, dem man heute die Gefahren eines Krieges vorhält. Mit ständischer Kavalität setzt er sich über alle Erwägungen und Schwierigkeiten hinweg. Es beschleicht Einen fast ein grauniges Gefühl, wenn man die Rehrtheit dieser nationalen Ueberhebung betrachtet. Das Geld ist von einem Normalwerthe von 5.15 Rubel auf 9 Rubel gestiegen, der Staatskredit fast um die Hälfte gesunken, der Verkehr stockt, die wenigen Gewerbe und Industrien sind vielfach gelähmt, die drängendsten Reformen müssen vertagt werden. Und doch fordert Alles den Krieg. Es ist ein rasend gewordenes Völkervolk, das seinen letzten Groschen für einen Hauch fortwirft! — Und gegenüber dieser Stimmung des Volkes wagt die Regierung wenigstens noch einige Wägung zu zeigen. Sie thut es auf die Gefahr hin, daß jene Elemente des Umsturzes immer höher das Haupt erheben. Daß diese nicht schlafen, zeigt die Geschichte der Vera Saffulitch, zeigen die Unruhen in Kiew, in Warschau, in Moskau. Einflücht aber kann in diesem Augenblicke die Regierung nicht an ein offenkundiges Nachgeben gegen England und Oesterreich-Ungarn denken, ohne bereit zu sein, den Kampf im Innern auszusuchen. Es gibt vielleicht für den Czar ein Mittel zum Frieden mit Europa und mit seinem Volke: die Constitution. Aber das Mittel ist ähnlich dem Waude, den der Prairie-Bewohner gegen das Feuermeer der Savannen erweckt: ein Feuer gegen ein anderes. Es ist so zweischneidig, daß es im nächsten Augenblicke schlimmer wirken könnte, als ein Krieg gegen England. Immerhin aber nur könnte. Wie die Dinge heute liegen, ist der absolute Czar minder unabhängig, als es der constitutionelle Napoleon am 15. Juli 1870 war. Napoleon wählte den Abend seiner Herrschaft den Kampf zu eriparen.

(Nadel-Esser.) Es ist schon lange bekannt, daß verschluckte Nadeln mitunter an der Peripherie des Körpers wieder zum Vorschein kommen; von einer Nadelwanderung, wie sie aber nun in mehrfachen, gut constatirten Fällen nachgewiesen erscheint, hat man doch wohl bisher keine Ahnung gehabt, und diese Mittheilungen würden auch jetzt noch geradezu ungläublich erscheinen, wenn selbe nicht von den angesehensten Aerzten bestätigt worden wären. Es unterliegt keinem Zweifel, daß bei bestimmten Individuen, vorzugsweise des weiblichen Geschlechtes, deren Gewebezustand sonst vollkommen ungestört ist, das krankhafte Uelste besteht, Nadeln zu verschlingen. Dieser sonderbaren Art Gourmandise dienen besonders die kleinen weißen Stednadeln mit runden Köpfen; aber auch Nadeln werden mit Lust verpeißt, und zwar dazwischen, gleich den Austern. Die verschluckten Nadeln finden dann ihren Weg durch die verschiedenen Gewebe des Körpers mit einer Gewandtheit gleich der lebenden Wesen und vollenden ihre Wanderung in einer Zeit von mehreren Monaten bis zu mehreren Jahren, um dann unter der Haut anzulangen, wo man sie herausziehen kann.

Unter den Besinnigen gab es von jeher Nadelesser. In der Salpêtrière in Paris fand man deren, welche diese etwa unverdaulichen Körperchen nach Hunderten verschlangen. Sittich berichtet von einer Frau, die bei gesunder Vernunft aus Leidenschaft Hunderte von Nadeln und Stednadeln verschlang. Nach ihrem Tode fand man bei der Obduction wenigstens 1500 Nadeln in allen Körpertheilen. Fabricius v. Hilden erzählt, daß eine vollkommen gesunde Dame in Momenten der Langeweile Stednadeln verzehrte, welche sechs Jahre später durch die Haut abgingen. Billars berichtet über ein 26jähriges Mädchen, das binnen neun Monaten über 200 Nadeln und Stednadeln von sich gab, die es zwei Jahre früher verschlungen hatte. Derselben fanden ihren Ausweg durch die Hand, den Arm, die Achselhöhle, den Unterleib bis zu den Knien, aber immer auf der linken Seite. Die Nadeln waren oxydirt.

Dr. Otto in Kopenhagen führt einen andern, nicht minder merkwürdigen Fall an. Derselbe betraf ein junges Mädchen, welches in einem Anfälle von Größestörung wahrscheinlich eine größere Menge von Nadeln verschlungen hatte. Dr. Otto beobachtete den Austritt von 395 Nadeln an verschiedenen Körperstellen. Zuweilen bildeten sich an der Haut kleine, etwas schmerzliche Beulen, wahre Nadelnester; aus einer derselben konnte man 100 Nadeln ziehen.

Dr. Sillitte berichtet über einen ähnlichen, von Dr. Bigger in Irland beobachteten Fall. Mehr als 300 Nadeln fanden sich in dem Leibe einer Amme im Whitworth-Hospital. Eine derselben drang in den Ellbogen und die Amme starb im Spital zu Richmond. — Dr. Camara Cabral zog aus verschiedenen Körpertheilen eines jungen Mädchens, bei welchem epileptische Zufälle aufgetreten waren, über 90 Nadeln. Durch Dr. Sillitte wurde in neuester Zeit ein ähnlicher Fall an einem 20jährigen Mädchen beobachtet. Bei demselben traten an verschiedenen Körperstellen Nadeln aus der Haut, welche mittelst der Finger oder einer Pinzette ohne Blutung entfernt werden konnten. Ueber die Art, wie dieselben in den Körper gekommen, verweigerte die Patientin hartnäckig jede Auskunft. Der behandelnde Arzt argwohnte eine Simulation und überwachte daher die Kranke. Er selbst war wiederholt beim Austritte der Nadeln zugegen, deren Zahl sich im Laufe von 18 Monaten auf mehr als 320 steigerte. Sie waren alle oxydirt und meist unversehrt; nur wenige waren gebrochen und mußten stückweise entfernt werden.

Da die Patientin nie an nervösen Zufällen litt, glaubten die Aerzte, daß sie die Nadeln in selbstmörderischer Absicht verschluckt habe. Endlich gab sie die Aeußerung ab, daß ihr in der Erziehungsanstalt von einer Genossin aus Bosheit in Confituren beigebracht worden seien, was indeß kaum glaublich erschien. Noch heute treten von Zeit zu Zeit Nadeln aus dem Körper dieses Mädchens hervor.

Es werden übrigens zahlreiche gleichartige Fälle angeführt, von welchen wir hier nur noch einen besonders auffallenden hervorheben wollen, welchen von Dr. Sphenosa mitgetheilt worden ist. Es handelte sich hier um eine Nadel, welche durch 42 Jahre im Körper einer Frau verweilt hatte und dann durch die Nase ausgetreten war. Die Dame ähnte bereits 75 Jahre und erfreute sich einer tadellosen Constitution, als sie plötzlich Lebereisenschmerzen empfand. Durch Zufall fand sie beim Auswirden eines Huhnes in der Leber dieselben eine Stednadel und nun erinnerte sie sich, daß sie im Jahre 1835 ebenfalls eine Stednadel, deren sie sich unvorsichtig als Zahnstecher bedient, verschluckt habe, ohne weiter an die Sache zu denken. Im Jahre 1877 wurde das corpus delicti ausgefunden, ohne daß die Dame seither die geringste Beschwerde gefühlt hat.

(In Meffa, der heiligen Stadt de s S l a m.) existirt seit uralter Zeit die Verordnung, daß kein alleinlebendes, fremdes Frauenzimmer dieselbe betreten darf. Witwen oder Mädchen, die nun ihr religiöser Drang dennoch dazu herantreibt, nach dieser heiligen Stadt zu wallfahrten, müssen vor deren Thoren so lange warten, bis sich ein Bewohner Meffas herbeiläßt, sie für die kurze Zeit ihres Aufenthaltes in dieser Stadt zu heiraten und erst unter dem Schutze ihres neuen Gatten darf die vereinsamte Frau die Geburtsstadt des Propheten betreten. Die so glücklich, wenn auch nur für kurze Zeit, unter die Haube Gekommene muß gewöhnlich ihrem so erworbenen Gatten für die Etre, daß er sich herbetteit, sie in seinen Harem aufzunehmen, ein schönes Sümmchen Geld erlegen. Natürlich tritt er in alle Rechte eines wirklichen Ehegatten. In Meffa existirt daher eine eigene Classe Mädchen, deren Beschäftigung nur darin besteht, die dort ankommenden fremden Witwen und Mädchen

